

# DAS ZIEL

Halbmonatschrift für Kultur, Kunst, Kritik

I. Jahrgang

KRONSTADT September 1919

11. Heft

Inhalt: Ady Endre: Selbstbiographie / Ady Endre: Vier Gedichte / Albert Schuller: Der Raum / Alfred Sperber: Vier Gedichte / Got: Reflexgedanken / Otto Folberth: Zwei Gedichte / Era Cara: Der göttliche Mensch / F. Veresch: Zwei Gedichte / Emil Rüdker: Philosophenreigen / E. H.: Musiksaison / H. B. B.: Zwei Gedichte / EHD: Fritz Mieß / Waldemar Schacht: Zur Kunstgewerbeausstellung / H. Seibel: Gedicht / Verschiedenes / Aphorismen / Bilderbeilagen: Erwin Lang: Holzschnitt / Fritz Mieß: Zwei Zeichnungen / Ernst Honigberger: Lithographie, Radierung /



Erwin Lang — Wien: Holzschnitt.

## Ady Endre

Selbstbiographie

Ich dachte zuerst daran, daß ich eine sogenannte Selbstbiographie mit strenger Logik von dem Tag dieses Schreibens an beginne und beende mit dem Datum meiner Geburt, diesem wirklich nicht tragweiten Ereignis. Aber in meinem Alter ist man etwas ängstlich und man wagt schon nicht leicht gegen die alten Vorschriften zu revoltieren, also beginnen wir nur mit dem, daß ich geboren wurde. Und zwar geboren, ach, 1877, den 22. November im Szilágyi Komitat, in der Gemeinde Erminsdzent, dem kleinen Dörfchen an der Er. Mein Vater Ady Öörinc, kam aus der Szilágyiág, von Kompert her, als er meine Mutter, des einstigen Erminsdzenter reformierten Pfarrers früh verwaiste Tochter heiratete. Meine Familie ist eine uralte protestantische Pastorsfamilie, während meine Großmutter väterlicherseits siebenbürger kalviner Pfarrerstochter, — mein Großvater, Ady Daniel, der Wesselényi Gutsverwalter lompérter Grundbesitzer. Die Ady-Familie ist obwohl dies auch nicht wichtig — eine der ältesten Familien der Szilágyiág, ihr uraltes Nest ist Od, Ud, später Diófad und ist aus dem Geschlecht der weitverbreiteten Gutkeled. Von ihren alten, wohlhabenden und vornehmen Verhältnissen ist die Familie rasch herabgerutscht und schon vom XVI. Jahrhundert an sind wenig bessere, besitzende Edelleute unter ihnen, aber umsomehr die fast jobbágyartigen „boeskoros“ Adligen. Aber es lebten starke und stolze Traditionen in der Familie und mein Vater, der sich unter den Brüdern allein mit den Kollegien nicht befreunden konnte, vor welchen er stets ausriß, wollte seine Kinder auf jeden Fall studieren lassen. Jedenfalls reizte ihn insgeheim, daß den neuen Aufschwung der Familie, wie er sich auch schickt — seine Söhne bewerkstelligen sollten. Mich führte man 1888 in das Piaristengymnasium von Nagy-Károly, wo ich die untern vier Klassen, unter den mir in lieber Erinnerung stehenden, vortrefflichen und gnädigen heiligen Vätern beendete. Vielleicht — und wenn ja, grundlos — fürchtete man für mich zu Hause die katholischen Einflüsse, als man mich in die fünfte Klasse der ehrwürdigen Zilaher kalviner „Großschule“ brachte, dem heutigen Wesselényer Kollegium. In Nagy-Károly und Zilah war ich ein eminenter Studiosus, obzwar der Fleiß auch da nicht meine Sache war und mein Benehmen geradezu zähneknirschend, aber sehr oft nur verwilderte Sanftmut. Ich mußte als Rechtsstudierender nach Debrecen, den so konnte ich, nach des Vaters Wunsch einst Stuhlrichter, Vizegespan, oder wer weiß was werden, obwohl ich ein schwaches Juristen-

war. In Budapest, neuerlich in Debrecen, später auch in Großwardein erneuerte ich meine erzwungenen Juristenexperimente, aber schon griff zersetzend in meine schönen, würdigen Pläne die Zeitungschreiberei. Zum Zeitungschreiben führten mich seit lange gepflegte und verheimlichte literarische und dichterische Ambitionen, siebenjährig schrieb ich Gedichte, in meiner zweiten oder dritten Gymnasialzeit machte ich eine geschriebene Zeitung, in der fünften Gymnasialklasse rezitierte ich im Selbstbildungskreis und als Zilaher Student erschienen Gedichte von mir in dem Lokalblatt. Aus dem Debrecener halb Juristen-, halb Journalistenleben gelang es mir zu entkommen und am 1. Januar 1900 begann ich in Großwardein, in der Redaktion eines Tageblattes als endgültiger und beruflicher Journalist zu arbeiten. Bald wurde ich Redakteur des Nagyváradner „Napló“, schrieb viel, aber wenig Gedichte, aus Troß, Selbstvergrabung, denn Dichter sein ist eine verrückte und komische Sache. Budapest verachtete ich mit viel Affektation, voll mit des beleidigten Provinzlers drückenden u. fantastischsten Plänen: London oder vielleicht Petersburg, Moskau, doch nein, Paris. Schicksal, merkwürdige und gar nicht unangenehme Zufälle halfen mir 1904 nach Paris und so konnte ich zu meiner kindlichen Genugtuung Budapest abseits liegen lassen. Aus Paris gelang es, mich in dem von Vészti und Kabos redigierten „Budapesti Napló“ bemerkbar zu machen. So mußte es geschehen, daß die Berechtigung meines schriftstellerischen Wagemutes in Paris zuerst Anerkennung fand.

Nachher kam ich nach Hause, schrieb in Zeitungen, Alles, Politik, Kritik, Novellen Gedichte. Versuchte viel zu erleben, das heißt, trachtete immer mit starkem Empfinden und leidenschaftlich zu leben. Meine Schriften, insbesondere die Gedichte lösten Entrüstung aus: ich war närrisch, komediantenhaft, geistlos, Vaterlandsverräter, mit einem Wort, ich erreichte alles, was ein neuer Poet in Ungarn erreichen kann, aber ich ging nicht zu Grunde. Meine Gedichte und die Verfolgungen verschafften mir auch einen guten, kampffrohen Ruf und vier, fünf Jahre in Budapest und Paris vergingen in wunderbarem Ringen und fieberhaft eilender Arbeit. Wo es vielleicht schicklicher gewesen wäre, als mißverständener Lyriker bei Zeiten das Zeitliche zu segnen, aber die Manie des Berufes hatte in mich geschlagen und jener Aberglaube, daß ich vorerst noch immer schreiben muß. Und vielleicht war dies auch nicht schlecht, denn als ich ungefährlich die 33 Jahre, die einem ungarischen Lyriker ausgemessen sind, überschritt, begannen auf einmal die Aufstrebenden, Jungen und Jüngsten

zu kommen. Jedes Jahr, jedes überlebte Jahr brachte neue Schaaeren Schuljungen, Mädchen und schon wegen diesem ist es der Mühe wert die gesetzliche Grenze des ungarischen Dichters zu überschreiten und unter den Möglichkeiten zu bestehen, vor allem aber jung zu bleiben. Produktives Genie könnte man mich auch mit vielem guten Willen nicht nennen, aber ich bin ein aktiver Dichter und Schriftsteller. Schreibe Gedichte, Novellen, politische und andere Artikel, weil ich mit meiner Journalistenliebe nicht entgültig brechen konnte. Jetzt reise ich weniger auf dem alten Gebiet meiner Bummelerei: in dem Dreieck Wien, Paris und Rom, leider aber muß ich öfters in dies oder jenes Sanatorium einziehen, Gesundheit zu flicken. Ich habe Pläne zu einem großen Roman, Bühnendichtungen, aber ich weiß nicht, ob diese starken Pläne, nicht nur starke Pläne bleiben. Ich werde 36 Jahre alt, Junggeselle, seit 9 Jahren schreibe ich jährlich einen Gedichtband, lebe größtenteils in Budapest und meinem Dorf und es ist selbstverständlich, wenn auch ein wenig traurig, daß ich in Wahrheit kein Heim und keine Wohnung habe.

September 1913.

Aus dem Ungarischen übertragen von E. H.

□

## Vier Gedichte

von Ady Endre (Übertragen von Emil Honigberger)

### Die weißen Lotosblumen

Aus meinem alten, tiefen Sünderherzen  
Schwillt oft eine wunderbare Schwüle.  
Wie trauriger Mütter nächtliche Tränen.  
Siehe, plötzlich blühen auf seinem häßlichen Spiegel

Die weißen Lotosblumen.  
Goldgefiederte Märchenvögel streifen die  
taugigen Wasser,  
Und ich fühle, daß meine Seele blüht,  
Daß ich ein großes gesegnetes Kind bin.  
Fühle Inbrunst, Sehnsucht, Vergessen,  
Glauben.

Meine Sumpfsseele ist kristallgleich,  
Naiver, schöner Kinderträume Heim,  
Mit verwunschenem Märchenschloß  
Und in ihm alles schneeweißes Feenzauber,  
süßer Kinderglaube.

Weißer Gedanken, Blumen sprießen,  
Als ob die düstren Wellen geschmolzenes  
Silber wären,

Ich in ihnen heißes, brünstiges, heilig-  
reines Leben . . . . .

Weißer Lotosblumen neigen sich bezau-  
bert vor dem Sommermond.

Es ist Abend und in meinem Herzen  
baden die Augenblicke,

Schönheiten, Pläne, herrlicher Frauen  
Strahlenleiber . . . . .

Und ein Straßenwind braust vorbei . .  
Wieder sehe und weiß ich alles.  
Es knistert des Sumpfes gefrorene Tiefe,  
Sie waren und sind nicht mehr  
Meine Blumen, die weißen Lotosblumen.

### An der TeiB

Ich komme von den Ufern des Ganges,  
Wo ich zauberumglüht träumte.  
Meine Seele ist eine große Glockenblume  
Und zartes Stammeln meine Kraft.

Galgenbrunnen  
Mühlenrauschen,  
Wüste,  
Lärm,  
Grobe Hände,  
Wilde Küsse,  
Trottel  
Traumhenker — — —  
Was suche ich an den Ufern der TeiB?

### Allein mit dem Meer

Meeresstrand, Dämmer, Hotelzimmer klein.  
Fort ist sie, nimmermehr wird sie mein.  
Nimmermehr wird sie mein.

Auf dem Kissen ließ sie eine Blume zurück,  
Ich krampf mich in ihn, so wenig vom  
Glück.

So wenig vom Glück.

Ihr Duft steigt küßschwanger umher,  
Unten braust und freut sich das dunkle  
Meer.

Unten braust und freut sich das dunkle  
Meer.

Ein Leuchtturm leuchtet irrend und blinkt.  
Komm Liebste drunten die Woge singt.  
Komm Liebste drunten die Woge singt.

Ich lausche des wilden Meeres Sang  
Und krampfste mich in den Kissen bang.  
Und krampfste mich in den Kissen bang.

Hier küßt und umarmt' sie voll heißer  
Begehr.

Vergangenheit rauscht, es rauscht das Meer.  
Vergangenheit rauscht, es rauscht das Meer.

### Räte in der Messe

In prächtiger, weißer Weihnachtsnacht  
Warf Räte hinaus in den glitzernden  
Schnee,  
Warf hinaus in das Nichts ihren neu-  
geborenen Sproß.  
Dann wankte Pastors Räte, die kleine  
Magd  
Schwindelnd, angstgetrieben, wie es sich  
schickt,

In die froh-feierliche Messe der heiligen  
Nacht.

Rätchens Herr, der dicke Pfarrer und seine  
Herde singt:

Gelobt sei der Herr, denn das Kind ist  
geboren in Bethlehem.

Rätchen schluchzt auf und das Kind, das  
Bethlemer Kind

Sieht tränenden Blicks auf Pastors Räte  
herunter.



### Der Raum

von Albert Schuller

In den Weltenraum hineingestellt, vom  
Raum umfangen wächst der Mensch von  
frühester Kindheit an nur allmählich in  
die Beziehung zum Raum hinein. Gleich-  
sam mit ihm geboren, wirkt der Raum  
durch seelisch-mystische Kräfte auf den  
Menschen mächtig ein und bleibt mit  
ihm unlöslich verbunden. Vor der „Un-  
endlichkeit“ des Raumes steht der Mensch,  
vor dem Unfaßlichen, vor der Grund-  
ursache die ihn in die Knie zwingt; festen  
Halt findet er erst in dem ihn enger um-  
schließenden, „begrenzten“ Raum, nur  
diesen kann er begreifen und fassen, nur  
in diesem sicher sein.

Könnten wir uns einen sonst normal  
entwickelten Menschen plötzlich und un-  
vermittelt in eine weite, endlos scheinende  
Landschaft hineingestellt denken, ohne  
daß er früher etwas ähnliches gesehen,  
die Wirkung müßte ungeheuer sein: Das  
erschütternde Staunen über den mächtigen,  
vom Himmelsgewölbe überspannten Raum  
würde schnell abgelöst von der unend-  
lichen Sehnsucht nach räumlichen Ge-  
borgenheit, nach einer seiner Größe an-  
gemessenen Raumumschließung, einem  
Raum, in dem er sich selbst finden und  
sammeln kann. In einer Erdmulde oder  
Höhle, einer von ihm selbst errichteten  
Hütte würde sein Raumgefühl Zuflucht  
suchen und finden!

Ähnliche Triebe beobachten wir an unsern  
Kindern, die weniger aus Nachahmungs-  
trieb, sondern mehr zur Befriedigung  
ihres Raumgefühles sich spielend ihre  
Hütte bauen.

Zwischen diesen beiden Polen, dem  
kleinsten den Menschen umschließenden  
Raum und der mächtigen, vielgestaltigen  
Weltraumerscheinung liegt die Skala  
aller räumlichen Gefühlsstimmungen, die  
sich aus der Wechselbeziehung zwischen  
Menschen und Naturraum ergeben. Der  
weithin ohne Unterbrechung bis zum  
Horizont sich dehnende Raum der Tief-  
ebene oder das endlose Meer, der sich  
rundende und schützend schließende Tal-  
kessel, das enge, langgestreckte, sich win-  
dende und vorwärtschiebende Flußtal,  
die beängstigende, von schroff aufsteigen-  
den Felswänden begleitete Schlucht,

alle vom Himmelszelt nach oben um-  
spannt, mit ihren unendlich verschiedenen  
Raumwirkungen, ihren wechselnden Auf-  
einanderfolgen, ihren klaren oder ver-  
wirrenden Zusammenhängen, finden einen  
starken Widerhall in der empfänglichen  
Menschenseele. Eine Einwirkung, die bei  
ihrer reichen Verschiedenheit in der langen  
Geschlechterfolge auf die verschiedene  
Rassen- und Gemütsbildung von mit-  
bestimmenden Einfluß wird.

Jeder Wanderer hat die große Ver-  
scheidenartigkeit der Raumeinwirkung  
unserer heimischen oder auch der fremden  
Landschaft sicher oft empfunden. In der  
Hügellandschaft des Alttales wird er  
durch die dem menschlichen Maß näher  
stehenden Raumgrößen freundlich-gemüt-  
lich berührt, doch wird ihn die oft ver-  
wirrende Aufeinanderfolge der kleinen  
Hügel und Täler Klarheit, Entschieden-  
heit und Großzügigkeit in der Raum-  
entwicklung vermissen lassen. Betritt er  
dann die Burzenländer Ebene, so weitete  
sich Raum und Brust. Von zwar be-  
deutender, aber noch erreichbarer Aus-  
dehnung, von unnützen Hügeln gleichsam  
ausgekehrt, von den aufgetürmten Massen  
der Bergriesen klar, fest und sicher um-  
schlossen, erscheint das Burzenland als  
ein Raumbild von grandioser Kraft und  
Schönheit. In die Ebene tiefer eindringend  
wechseln die Bilder. Die immer höher  
auftragenden Bergmassen steigern die  
raumbildende Wirkung der Landschaft,  
vielleicht am prachtvollsten beim Blick  
unterwegs von Tartlau dem Tömöschtal  
zu. Hier steigt links der Hohenstein, rechts  
der Schuler kegelförmig in die Höhe,  
und im Hintergrund lagert, das zwischen  
beiden liegende dem Beschauer zugewen-  
dete Tal abschließend, breit und mächtig  
hingestreckt der Butschetich. Ein inpo-  
nierendes Bild, das sich in seinem tiefem  
Wesen auf die zwischen den Berg-  
riesen liegende Raumerscheinung grün-  
det, die uns zu sich hineinzieht, gleichsam  
als ob wir einen mächtigen Dom betreten  
sollten. — Die den Naturraum unten und  
seitlich begrenzenden Massen, die Ebene,  
Berge und Hügel sind in ihrer Ober-  
flächen und Massenphysiognomie nur von  
mechanischen Kräften, der Erdschwere und  
der wühlenden Arbeit des Wassers be-  
dingt, und so seelen- und gestaltlos. Sie  
haben keine „innere“ Beziehung zu der  
durch sie gebildeten Raumercheinung.  
Teilnahmslos, dickhäutig, so zu sagen ohne  
mit der Wimper zu zucken, lassen sie  
den Raum auf sich gestellt aus eigener  
Kraft sich auswirken. Daß der Natur-  
raum trotz der Teilnahmslosigkeit seiner  
Begrenzungen „wirkt“, oft gewaltig wirkt,  
liegt im Geheimnis der zwischen ihm  
und dem Menschen bestehenden Beziehun-  
gen. Dem Raum in dem wir stehen  
und gehen, ruhen und rasten, den wir



Ernst Honigberger, Radierung aus 1909.

mit Aug und Herz abtasten, ihm allein gehört unser Herz, unsere Seele!

Wie das Landschaftsbild, der Natur- oder der Weltraum, so wendet sich auch die Baukunst, die Raumkunst immer an den Raumsinn des Menschen. Boden, Mauern und Dach sind die Bildungs- und Begrenzungselemente der Hausräume, die Häuser die Begrenzungen des Straßen- oder Platzraumes. Straßen und Plätze werden vielleicht allgemeiner als Räume empfunden und gewertet, beim Haus aber schwankt die Empfindung zwischen der körperlichen und raumbildenden Betrachtungsweise unklar hin und her. Und doch ist das Haus nicht Körper, sondern umschlossener Raum! Schon seine Entstehungsweise: die Bildung und sinnvolle Aneinanderfügung von den sich zur Licht- und Luftzufuhr nach außen öffnenden Räumen ist Beweis genug, das Haus als umbauten Hohlraum zu empfinden und als solchen auch in der äußern Erscheinung zu betonen. Besonders schön und außerordentlich überzeugend wird diese Wirkung fühlbar, wenn etwa in einer spärlich aber noch genügend erhellten Nacht die Kirche still und mächtig in weichen Konturen sich zum Himmel reckt und dann der plötzlich erleuchtete Innenraum, wie von einem Zauberschlage beseelt durch die Fenster sein Wesen nach außen strahlt. Das Auge sieht und umfängt, wennauch außen stehend, den ganzen Raum, ihn nach eigener Phantasie weitend und gestaltend. Haus und Kirche stehen aber auch zu ihrer Umgebung in enger räumlicher Beziehung, die ebenso elementar zwingend ist, wie wir auch uns selbst nur im Raum begreifen und vorstellen können. Selber umschlossener Raum, tritt das Haus, die Häuserreihe raumbildend auf, sei es nun, daß zwischen Häuserreihen Straßenräume, zwischen Hauswandungen Plätze oder zwischen freistehenden Einzelhäusern und der sie umgebenden Natur geschlossener oder auseinanderfließende Raumwirkungen, Raumbeziehungen bestehen.

Wenn das Raumproblem so erfaßt und das Raumbewußtsein klar ist, erst dann kann das Wesen der Bau- und Raumkunst vom Künstler gemeistert und vom Laien sinngemäß empfunden und gewertet werden.

So betrachtet stellt sich die Entwicklung der Baukunst und in erweitertem Sinne insbesondere die des Städtebaues ganz anders dar, als sie nach einer mehr äußerlichen Stilentwicklung und Stilveränderung scheinen will. Architektonische Einzelformen können nur die Werkzeuge eines höhern Willens, des Raumwillens sein und müssen der räumlichen Gesamtdisposition dienend folgen. Alle Gliederungen, alle Gesimse, alle Teilsüngen und

Schmückungen können sich nur dann rechtfertigen, wenn sie aus dem Bedürfnis geboren, den Rauminhalt des Einzelobjektes oder den Raum des Straßen- oder Platzbildes sinnfällig, klar und leicht faßbar in Erscheinung treten, die Seele des Raumes stark und schön klingen zu lassen.

Dieser Drang, den architektonischen Raum in geistige Beziehung zu seiner Hülle zu setzen und seine Hüllenmasse im Gegensatz zur trägen Masse der Naturraumumgrenzung zu selbstbewußtem Ausdruck ihres Kräftespiels zu führen, fließt aus dem Willen des Künstlers, sich von der stofflichen Erdschwere zu befreien, das Angeformte formend zu gestalten. Welch bedeutsamer und langer Weg führt von dem Lehmklumpen oder Steinhäufen bis zur griechischen Säule und dem gotischen Pfeiler, von der hügeligen oder bergigen Raumwand der Natur bis zu den durchgeistigten Umschließungen des römischen Theaters und der temperamentvollen Raumuskulatur des gotischen Domes!

Für das schöne oder häßliche Straßen- oder Platzbild, für die gute Erscheinung alter Städtebilder und die unerträglich deprimierende Erscheinung der Straßen und Plätze, wie sie uns das letzte Halbjahrhundert größtenteils bescheert hat, ist der klare oder unklare Gedanke des innern Zusammenhangs zwischen Raum und Hülle von grundlegender Bedeutung. Die in die Tiefe gehende steife oder sich schlängelnde, enge oder weite, womöglich zu einem schönen Ziele, einer Kirche, einem Platz, einem Landschaftsbild leitende, vorwärtsführende Raumerscheinung der Straße muß von ungestörtem, rhythmischen Fluß der Straßenwanderung begleitet sein. Diese vorwärtsschreitende Bewegung in der architektonischen Durchbildung des Straßenraumes ist nicht nur für dessen Raumform sinngemäß, sondern sie entspricht auch durchaus der Bewegung des Menschen im Straßenraum selbst. Die Hauswandungen müssen daher aus verwandtem Geiste geboren sein, müssen in annähernd gleichem Maßstab, mit annähernd gleichhoch liegenden Fensterreihen, horizontalen, sich verbindenden und zusammenschließenden Gesimsbändern, kräftigen, ungehemmt durchgehenden Traufenkanten, zusammenstimmenden Dachflächen die perspektivische Raumwirkung der Straße nach der Raumrichtung zu, bewußt in klare Erscheinung treten lassen. Die Unterbrechung oder rhythmische Steigerung dieses Liniensfußes darf nur an hiezu geeigneten Punkten bewußt eintreten, darf nicht dem blinden Zufall, der Willkür des Einzelnen überlassen sein. Diese Grundsätze sind in alten, noch unverdorbenen Straßenbildern fast immer zu

finden; nur in den letzten Jahrzehnten hat auch in unseren Städten ein rücksichtsloser und dünner Individualismus eingesezt. Jedes neue Haus in der Straßenreihe blüht sich mit aller Gewalt in orgiell sein wollender Weise, ohne von dem großen Gedanken des Straßen- oder Platzraumes und den Rücksichten auf dessen Gestaltung eine Ahnung zu haben. Innerhalb dieser grundlegenden Raum-betonung, Raumauswirkung könnte sich wirkliche persönliche Gestaltungskraft noch genügend ausleben; hinter der markt-schreierischen Gefallsucht aber verbirgt sich gewöhnlich der Mangel an bildendem Können! So kommt es, daß man sich bei dem Anblick mancher neuen Straßenbilder mit ihrer „seelenvollen“ (?) Hülle oft zum unberührten Naturraum zurücksehnt.

Wie bei der Straße der Raumfluß, so wird beim Platz Ruhe und Stillstand, Sammlung und Verweilen den Architektonischen Grundcharakter bilden müssen. Außerordentlich schön wird diese Raumruhe dann wahrgenommen, wenn, wie bei uns in Kronstadt — auf dem Marktplatz die temperamentvoll geformte Masse des Rathauses sich gleichsam wie ein ruhender, mächtiger Wanderstab fest stehend und hoch aufrichtet. Dabei ist interessant zu sehen, wie feinfühlig der gewählte Standort des Rathauses dem Raumgedanken dient. Von der gegenüberliegenden mächtigen Bergmasse der Zinne respektvoll abgerückt, steht das Rathaus nicht in der Mitte des Platzes. In eine Ecke des Platzes geschoben, läßt es zwischen sich und der an der Zinnenseite liegenden Platzwandung genügend Abstand, um noch eine Platzraumwirkung zustande kommen zu lassen, und beim Eintritt aus der Klostersgasse in den Platz, wo das Rathaus an den überraschten Beschauer ganz nahe herantritt, strebt seine Raummasse in der perspektivischen Bildwirkung so mächtig in die Höhe, daß es über die im Hintergrund lagernde, an sich bedeutendere Zinnenmasse triumphiert. Stünde das Rathaus in der Platzmitte, so hätten wir rundherum vier Gassen und die Platzwirkung wäre mit ihrem reizvollen Bildern beim Teufel!

Aus ähnlichen Empfindungen haben die Alten Kirchen, dekorative Brunnen oder Standbilder nie in die Mitte des Platzes gestellt. Aus Raumgefühl, um den ganzen Raum zu erfassen, lagern auch wir gerne am Rand des Thalkessels oder ziehen uns an die schützende Wand des Raumes zurück. Und während Straße und Korridor mehr durch die der Bewegung angepaßten Raumstimung- und Gkfederung wirken sollen, muß der Platz, der Versamlungs- oder Wohnraum in einer in sich ruhenden, wenig gestreckten Raumform gehalten sein. Die engen und

gestreckten, breiten und gelagerten, schmalen und hohen Räume und deren verschiedene Kombination in der Aufeinanderfolge werden in ihrem Stimmungsgehalt aber auch durch die Art der Belichtung wesentlich beeinflusst. Das Bewegende und Beruhigende, das Heitere und Behagliche, das Weihevollte und Magische, das Andachtsvolle und Unheimliche, das Frostige und Kalte des den Menschen umschließenden Raumes fließt aus seiner Form, und Gliederung, und aus der durch die Art und Größe der Lichtöffnungen, durch die Wahl der Farbe und des Materiales bedingten Gesamtraumerscheinung. Und die Gestaltung der äußeren Erscheinung des Hauses kann wieder nur in der Fühlbarmachung seines Raumgehaltes und in der Anteilnahme an der Straßen- und Platzgestaltung ihre Triebkraft finden. Nicht der Körper, sondern der Raum ist das grundlegende, von Zeit und Stilmode unabhängige, gestaltende Prinzip der Baukunst!



### Vier Gedichte

von Alfred Sperber (Florondeni.)

#### Dem neuen Menschen

Du bist die Kraft,

[Redacted text block]

#### Kleopatra

[Redacted text block]

[Redacted text block]

#### Von Blumen

[Redacted text block]

ein welches Stück Erinnerung.

#### Die Herzmäre

[Redacted text block]



#### Reise-Gedanken

I.

Wer kennt es nicht: dieses heiße Gefühl der wahrsten Internationalität, daß mich auf großen Bahnhöfen stets ergreift, — nicht jener Internationalität, die keine Nationen kennen will, sondern jener, die die Nationen einander näher bringt! . . .

Ringsum diese tausendköpfige, vielsprachige, aufgeregte-hastende Menge, die auf das eine Zeichen wartet, um aus allen Türen hinauszustürmen über den Perron, hin zu den Schienenpaaren.

Und draußen unter der mächtigen, rauchschwarzen Halle, in der sich hundertlei Geräusche zu schwirrendem Einklang vereinen, steht der Zug, der sie alle fortführen soll in die Ferne, — zurück in die Heimat, — fort in die Fremde . . .

Und weit vorne das eiserne Dampfroß, pustend und schnaubend vor Ungeduld, jeden Augenblick bereit, fortzustürmen in ferne Länder über künstliche Grenzen hinweg, — zu anderen Völkern, die nur andere Kleider tragen, andere Sprachen sprechen als wir, und doch uns allen gleich sind im ringenden Wollen, im menschlichen Fühlen der Seele, — in der Sehnsucht nach Liebe und Glück . . .

Und da braust eben dröhnend und tosend der Eilzug herein! An den Fenstern viel hundert müde Menschen —: die meisten zaghaft vom Kampfe ums Leben; manche verträumt, als läge der Wiederschein genossenen Glückes auf ihren Zügen; andere wieder, als kämen sie von der Trümmerstätte einstiger Hoffnungen . . .

Und dann wieder dieses Drängen zu den Türen und das Stürmen hinaus ins frische Leben, — mit neu erwachendem Freudennut neuen Hoffnungen, neuen Träumen entgegen . . .



Friedrich Meiß: Landschaft.

Denn wer mag an der Schwelle neuer Hoffnungen — an neue Enttäuschungen denken? . . .

## II.

Die letzten Zuckungen des großen europäischen Krieges hindern die Völker an der Rückkehr zu produktiver Menschenarbeit.

Eine unzählige, dichtgedrängte Menge füllt die Wagen des einzigen Zuges, der auf der Hauptlinie derzeit für Zivil-Bedürfnisse zur Verfügung steht.

Drinnen in den Coupés dicht aneinander, sitzen je zehn bis fünfzehn geängstigte Menschen. Von den Sitzen fehlt die Polsterung, von Plafond und Wänden die Tapezierung; von den Gepäck-Regalen sind nur mehr die Stangen vorhanden, und die fehlenden Scheiben von Fenstern und Türen sind größtenteils durch Bretter-Verschallungen ersetzt.

Der Pullmann-Wagen, noch vor kurzem der Stolz friedlicher Kultur-Entwicklung, rollt — allen Schmuckes schände beraubt — weiter seines Weges, unverdroßen im Dienste des selbstvergessenen Menschen.

Und draußen auf dem Corridor wiederum unzählige matte Menschen: stehend, an den Fenstern lehnend oder auf ihren Koffern, Taschen hockend. Kinder aller Stände, aller Nationen dieses Landes. Derzeit in Felde einander gegenüber stehend, obzwar seit Jahrhunderten beisammen wohnend, auch jetzt auf einander angewiesen und auch in Zukunft — was immer dieselbe bringen soll, — dazu berufen, auf derselben heimischen Scholle fußend, nebeneinander, miteinander fort zu kämpfenden den ewigen Kampf des Menschen ums Dasein! . . .

Und hier, auf dem dicht besetzten Eisenbahn-Wagen, da kommt sie uneingestanden, unausgesprochen, fast unbewußt, dennoch so sehr zur Geltung: diese Gemeinsamkeit des Schicksales Aller — ob Rumänen, ob Ungaren oder Sachsen. All diese abgesehenen Menschen, die des Zufalls Laune hier zusammengeführt hat, die das gemeinsame Los dieser elenden Eisenbahn-Fahrt drückt, sind vereint in demselben Gefühle, einander beizustehen, seines Nachbarns Los zu erleichtern, sich ihm zu nähern, sich ihm mitzuteilen . . .

In drei Sprachen wird gesprochen. Jeder antwortet gerne in der Sprache, in der er angesprochen wird, selbst wenn er sie manchmal nur gebrochen beherrscht.

Die gemeinsame Not läßt durch Menschen-Unlust hervorgerufene Unterschiede des Standes, der Sprache, der Religion und Rasse vergessen machen, wo die reinste Nächstenliebe zum Worte gelangt . . .

Aber siehe, da beginnen zwei Herren über Probleme der Tagespolitik zu spre-

chen, über die großen Fragen des Heute, die wohl alle interessieren, — und doch . . .

Es wird plötzlich still unter diesen Menschen. Einzelne verstummen verschüchtert, andere neigen sich einander zu und sprechen leise über verschiedene Sachen; wieder andere wenden sich fort und blicken zu den Fenstern hinaus.

Es ist, als wehte ein eisiger Hauch durch die Reihen dieser einander fremden, doch warm fühlenden Menschen-Heerden . . .

D Politik! durch übelsten Ingrimm erdachtes Giftmittel zur Entzweiung der Menschen!

## III.

In einem Coupé der Székler Ringbahn. Die Fenster und Türen fehlen so ziemlich alle, besonders an der einen Seite des vom schweren Dienste der Kriegsjahre arg hergenommenen Wagens. Es ist, als säße man in einem lustigen Pavillon, was bei der momentan herrschenden Hitze überaus angenehm auf die zahlreichen Reisenden wirkt, die dichtgedrängt die wackeligen Holzbänke einnehmen.

Man spricht in verschiedenen Sprachen, tauscht warme Blicke, schließt flüchtige Bekanntschaften; ja sogar eine Kartenpartie ist mit Benützung eines zwischen den Sitzreihen aufgestellten Handkoffers in vollem Schwunge.

Stunden auf Stunden vergehen. Viele Passagiere steigen aus; einzelne neue steigen ein. Dann geht es immer tiefer hinein in die Berge, deren Konturen mit dem dunklen Blau der herabsteigenden Dämmerung verschmelzen.

In dem engen, halbdunklen Raume bleiben nur zwei einander fremde Personen: ein braunhaariger, trotziger Jüngling und ein schwarzäugiges, schönes Mädchen. Lange sitzen sie schweigend einander gegenüber. Bei den offenen Fenstern hereinflutendes fahles Mondlicht läßt im Dunkel ihre Züge erkennen. Und dann fliehen ihre Blicke minutenlang zu der Decke oder zu den Fenstern hinaus, — als wollten sie weit forteilen in unbegrenzte Fernen . . .

Es ist, als senkte sich schwere Wehmut auf die Stirne des jungen Mannes, — und siehe, auch auf dem Antlitz des Mädchens spiegelt sich tiefe Traurigkeit . . . Und wie sich ihre Blicke ganz zufällig wieder einander zuwenden, da ist es ihnen beiden, als läge derselbe Schatten auf ihren Zügen.

Und der Jüngling beginnt zu sprechen: „Sagen Sie, was ihr Herz bedrückt, woran Sie denken, — und auch ich will Ihnen erzählen, woran meine Seele krank.“

Das Mädchen antwortet: „Ich bin Rumänin. Mein Bräutigam ist Ungar und kämpft an der Theiß gegen uns. Wer weiß, ob wir uns jemals wieder-

sehen, — ob er jemals in alter Liebe zu mir wiederkehrt . . .?“

Der Jüngling erwidert: „Ich bin Ungar. Meine Seele hält eine schöne Frau in ihrem Banne. Sie ist Rumänin, und ihr Herz hat sich von mir fortgewandt, seit unsere Völker in blutigem Hader einander gegenüber stehen . . .!“

Das schwarzlockige Mädchen reicht wortlos ihre kleine, weiße Hand dem jungen Manne, der sie zu einem einzigen Kuße an die Lippen führt.

Dann sitzen wieder beide still und schweigsam einander gegenüber und das eintönige Rollen und Poltern des Zuges wiegt ihre Herzen in friedlich veröhnliche Zukunftsträume . . .

Sol.



## Zwei Gedichte

von Otto Folberth

## Ungebulb

Wer ruft? Zum Teufel jenes Licht!  
Mein Rappé, ruft Mephisto nicht:  
„Toll' nächtiger Reiter, halte, halt!  
Woher so schnell? Wohin so bald?  
Fürwahr — hab ich's erraten fein? —  
Aus deinem Hochzeitskammerlein . . .“  
Vom Liebchen freilich, laß mich, Alter . . .  
„Niemals! du nimmermüder Falter,  
Fliehst du schon? Wie? Was? In den  
Krieg

Aus allzusüßer Liebe Wieg'?  
Das wär' zu schön,  
Laß es nur gehn!  
Ha, wär' nicht schlecht,  
Dir ganz recht!  
Schnell aus dem Leben in den Tod.  
Liebest dir — schockschwerenot —  
Am End auch geben  
Aus dem Tod ins Leben!  
Wart' toller Junge, wirst noch öfters  
gähnen,  
Es kann doch alles nicht am Schnürchen  
gehen!“

## Bad im Sommer

Laßt uns baden!  
Kommt zu laden  
Wellen um die Brust,  
Fröhlich-feuchte Lust!

Seht ihn winken!  
Schon versinken  
Wir im Wiesenfuß,  
Herrlich-feuchter Kuß!

Laßt uns schäumen,  
Leiber bäumen!  
Sonne brennt uns braun,  
Freude ist das, traun?

Laßt uns weilen  
Seele heilen,  
In der kühlen Flut  
Laut singt unser Blut.

Hört ihr's rauschen?  
Laßt uns lauschen  
Ew'gem Wellenwort!  
Sprüchlein fließen dort.

Laßt es rinnen!  
Wir gewinnen  
Doch die Seligkeit  
In der Endlichkeit!



### Der göttliche Mensch

Von Era Cara (Cernowik)

Als Zarathustra von der Wanderung durch die Welt alt und müde in seine Höhle zurückgekehrt war und fühlte, daß er bald sterben würde, nahm er einen großen Lehmkumpfen und formte daraus einen Menschen, den er Saoshyant nannte. Er hauchte ihm seine Seele ein und sprach zu ihm: Geh in die Welt und suche die wenigen Menschen auf, die meine Worte glauben, die begonnen haben den Weg zum Übermenschen zu schreiten. Sammle sie um dich und bringe ihnen meine Worte wieder in Erinnerung, denn viel werden sie vergessen und viel nicht verstanden haben, und viele von ihnen werden wieder in den Sumpf gesunken sein aus dem ich sie gezogen habe. Sammle sie um dich und führe sie hinauf auf die höchsten Höhen, die der Mensch erklimmen kann und zeige ihnen den Sumpf in der Ebene, wie er giftige Dämpfe ausstößt und Blasen treibt. Wenn sie sich dann mit Ekel von dieser scheußlichen Masse abwenden, dann sprich zu ihnen meine Worte vom Übermenschen. Dann laß sie gehen. Jeder seine eigenen Wege. Auf allen Märkten und in allen Freudenhäusern, auf allen Straßen und in allen Städten sollen sie sein und predigen von dem, der da kommen wird, um über alle Gericht zu halten. Und nun geh mein Sohn und tu wie ich dir geheiß. Also sprach Zarathustra.

Zarathustras Sohn ging in die Welt und tat wie ihm sein Vater befohlen hatte.

Als seine Jünger auf dem Berge versammelt waren, sprach er zu ihnen die Worte Zarathustras und schickte sie dann in alle Weltrichtungen.

Er aber wollte von Stadt zu Stadt gehen und die Menschen, die des Lebens würdig waren von den andern zu scheiden.

Er kam zu einer großen Stadt und wollte eben eintreten, als aus dem Tore der Affe Zarathustras gesprungen kam und ihm abriet die Zeit mit der Be-

kehrung dieser Stadt zu verlieren; sie würde nie aus den Armen des Lasters gerettet werden können.

Zarathustras Sohn ekelte die Rede dieses Mannes, der mit Wohlgefallen im Rote wühlte so an, daß er ihn in seiner mächtigen Hand zerdrückte.

Als die Städter aber sahen, daß er sich nicht entmutigen ließ, schlossen sie die Tore und wollten ihn nicht einlassen. Aber mit einem Stoße seines Fußes riß er die Mauern der Philister nieder und schritt auf einen großen Platz zu, der in der Mitte der Stadt lag. Dann begann er fürchterlich Musterung zu halten. Er fand aber wenige, die er an seine rechte Seite stellen konnte.

In Scharen kamen sie gezogen, die Priester die das Volk um ihr Leben betrogen, die Lehrer, die die Kinder vergifteten und alle hatten sie tausend Masken vor ihrem Gesicht; doch er riß sie ihnen alle herunter und sah mit Ekel, wieviel Blut und Eiter daran klebte.

Eine heilige Wut ergriff ihn und er zerstampfte sie alle unter seinen Füßen. Dann riß er Brände heraus und zündete die Stadt an. Wehgeschrei erklang überall, die Glocken wurden geläutet und Kanonen abgeschossen, aber nichts half, er schritt weiter über diese Würmer und legte alles in Schutt und Asche. In den Nächten sah man die Flammen der brennenden Städte sich wie blutige, warnende Finger erheben. Zarathustras Sohn aber, gefolgt von seinen Jüngern schritt über die rauchenden Trümmer . . .

Als sie auf den Resten der großen Stadt standen, sammelte er sie um sich und begann: Menschen! Zarathustra hat mich geschickt die Welt von der heuchlerischen Brut, die sich Menschheit nannte zu befreien, ihre falschen Gesetze und Dogmen vernichten und alles zu zerstören, was euch hindern könnte, euer Ziel zu erreichen. Seht ich habe mein Werk getan, ich habe alle vertilgt, denn sie waren hohl und verfault, und als Zarathustra zu ihnen sprach, da haben sie ihn ausgelacht und verhöhnt. Ich habe sie ausgerottet, diese giftige Brut. Ihr, die ihr wie vereinzelt Eichen im Sumpfe standet, seid übriggeblieben. Aber auch eure Wurzeln sind angefault, auch eure Blätter sind in diesen giftigen Ausdünstungen verwelkt. Nun gilt es neue Säfte sammeln, alles Morfche abzureißen, alles Kranke auszubrennen und dann an die Arbeit!

Die Welt aus ihren Trümmern neu aufzubauen ist eure Arbeit! Steht als starke, unerschütterliche Pfeiler für die Brücke, die zum Übermenschen führt und die Worte Zarathustras sollen eure Bibel sein!

Also sprach Zarathustras Sohn.



### Zwei Gedichte

von F. Veresch (Hermannstadt)

#### Jan van der Zeele

Jan van der Zeele weiß wie die Wand  
Streckte sich hin in den feuchten Sand.  
In den Händen beschriebnes Papier,  
Aber im Auge da saß das Tier.

Knirschte die Zähne, sprang in die Höh',  
Rannte hinunter zum gurgelnden See.  
„Einmal nur einmal — und wenn's  
vorbei,  
Ich bin ich — mir ist's einerlei!“

Jensen der Fischer stand am Deich,  
„Jan van der Zeele, was fehlt denn Euch?“  
Nebelschwaden kriegten ums Land.  
Wortlos ist er vorbei gerannt.

Tanzende Nacht, und träumende Ruh.  
Leise macht er die Hütte zu.  
Drinne ein Fluchen — Poltern — Schrein:  
„Du, du, laß mich — du kannst verzeihn!“

Nächsten Morgen jauchzte das Meer,  
Als ob es sinnlos vor Freude wär',  
Bettete zärtlich im Arme ein,  
Fischer Jensens Tochterlein.

#### Wie's so geht

Es war ein Weilchen, dem fro's im Tal,  
Es wollt' hinauf in den Sonnenstrahl,  
Mit schillernden Falteln kosen.

Es war ein Mägdlein, dem fro's im Haus,  
Es wollt' in das große Leben hinaus,  
Am schillernden Weine sich wärmen.

Das Weilchen stand im Sonnenbrand  
Und sah' hinaus auf den Bergesrand  
Und wurde bleich und bleicher.

Das Mägdlein tanzte von Tag zu Nacht  
Und schmaler ward seiner Wagen Pracht,  
Aber das Leben lockte, lockte.

Und einmal da brannte die Sonne so sehr,  
Und einmal da waren die Weine so schwer,  
Und so sind beide verwelket.



### Philosophenreigen

Volkstümliche Portraits von Emil Rückert

#### 1. Folge

##### I.

#### Sokrates

Der beste und glücklichste Mensch;  
— so Herr seiner selbst, daß er  
nie das Unangenehme statt des Guten  
wählte . . .

Xenophon, Denkwürdigkeiten

Seine Mutter — Hebamme . . . An-  
fangs war sein Beruf die Bildhauerei —;

dann wählte er den Beruf seiner Mutter und übertrug ihn auf die Philosophie: er nannte sich einen „Meister der geistigen Geburtshilfe“. Was wir heute einen „Doktor“ nennen würden, war er nicht: denn nicht Theorie sondern sein Leben selbst war seine Philosophie. . . Sagen wir besser seine Lebensweisheit. . .

Ich seh' ihn im Geiste vor mir: er geht unbeholfen — vielmehr, er torkelt unbeholfen —; Kopf und Bauch sind zu groß — namentlich der Kopf! Die Nase wieder ist zu klein; auch ist sie aufgestülpt. Der Schädel ist fast kahl; die Augen sind hervorgequollen. Die Füße sind nackt; das Gewand ist ärmlich. . . Mehr als ärmlich! Ich kenne Frauen die „pikiert“ sagen würden: „durch seine Nachlässigkeit verletzt er die Augen der „Damen“. . .“ Nun ist er am Marktplatz angelangt! Er bleibt öfters stehen und blickt um sich. Er hat schon dreimal männlich tapfer gekämpft: Potidäa, Amphipolis, Delium! Sonst würde ich sagen: „er blickt recht mißtrauisch und ängstlich um sich.“ Doch nein! Er mußtert die um ihn stehenden Gruppen: die jungen Leute interessieren ihn. Er mischt sich gemächlich unter die erstbeste Gruppe Man kennt ihn schon: oft empfängt man ihn höhnisch. Die meisten unserer geschneiegelten Jünglinge würden ihn gewaltig auslachen. Er ist auch so Einer von denen, die behaupten, das künftige Gedeihen des Staates sei von der Erziehung der Jugend abhängig!

Was bespricht denn der Philosoph Sokrates hier am Marktplatz!? Selten versteigt er sich im Metaphysischen. Auch interessiert ihn das, was draußen ist, nicht: die Natur nennt er „vernunftlos!“ Er richtet seinen Blick nach innen: das Innere muß er kennen lernen — dann will er es schön ausgestalten! Er lehrt von der Tugend: sie ist ihm das A und das Z. Wissen nennt er die Tugend. Wie alles Wissen kann sie erworben werden. Erwirbt durch Wissen die Tugend! — — — — —

Wie kurz sich das sagen läßt! Doch er predigte sein langes Leben hindurch. . . Hatte er recht!? Hat er was erreicht? Das Drakel von Delphi nannte ihn den „weisesten Mann Griechenlands“. . . Und die Menschen!? Die haben ihn zum Tode verurteilt. „Jugendverführung“, „Gotteslästerung“ u. Natürlicher, mit vollem gefezlichem Pomp: er hatte sogar drei Ankläger! Ja, drei! Der Eine war Demagog; der Zweite, Schreiber; der Dritte — Lederhändler!

Nicht nur Athens Gesetzgeber, Athens Künstler, Athens Weise — nein, auch Athens Spießbürger wollen verewigt sein!

## II

## Plato

Plato — der sieggekürzte Athlet, der Bühnendichter, der seine erste Trilogie dem Preisgericht schon eingereicht hatte — erfuhr eine wahre Bestimmung —: er sollte für Jahrtausende denken, er sollte der große Lehrer der Selbstbestimmung werden. Doch die Glut blieb; sie allein befähigte ihn ja, mit so leidenschaftlicher Entschlossenheit den Jugenträumen zu entsagen und den Mannesberuf zu ergreifen; und das Feuer, das er nicht mehr angeliebte Einzelwesen verschwendete, und der Musenwahn, von dem er sich nicht mehr zu Gebilden der Phantasie hinreißen ließ — sie sind in sein philosophisches Lebenswerk unverstümmelt übergegangen, und sie sind es, die in dieses Werk den Samen der Unsterblichkeit eingepflanzt haben.  
Houston Stewart Chamberlain.

Der geborene Aristokrat! Er führt seinen Stammbaum auf Könige zurück; sein Reichthum — unermesslich! Ganz Athen rühmt seinen Körper: den mächtigen, herrlichen Wuchs, das männlich schöne Antlitz. . . Er tritt zuerst als Ringkämpfer auf; dann. . . schreibt er Theaterstücke. . . Eine große Rolle wird er einmal in der Politik spielen können! . . Doch nein! Diese Aristokratie ist ihm zu wenig: er fühlt ungeheure Kräfte in seiner Brust. . . Er wird zum geistigen Aristokraten: außergewöhnlicher Schritt! (Gewöhnlich stammen die geistigen Aristokraten nicht aus der Aristokratie —: nehmt, zur Probe, die ganze lange Reihe der Weltgenies durch!) Er schließt sich Sokrates an — und lauscht acht Jahre lang auf jedes seiner Worte. . . Das Schöne, das Gute, das Tugendhafte begeistern ihn. Doch der Meister predigt dies fürs praktische Leben; träumt nicht schon jetzt Plato davon, daß er dies alles in die große Philosophie hereintragen wird!?

Zuerst verewigt er die Lehren des hingerichteten Meisters: herrliche Apotheose Sokrates! Dann erhebt er die Schwingen. Er überblickt den Strom der Dinge und hält das Gemeinsame fest. Als Erster! Dazu formt er sich eine neue Sprache: neue Worte, neue Farben! Auch daran zehren wir noch heute. „Von den Göttern ein Geschenk an das Geschlecht der Menschen —: so schätze ich die Gabe, in Vielem das Eine zu sehen!“ So sagt Plato. Er gelangt zum Bewußtsein der Idee — er schlichtet, summiert, subsummiert. . . Er schafft uns ein Gerüst — mehr: einen Bau. Obenan, wie eine strahlende Kuppel, seine Kolossalidee: die Idee des Guten. Ein herrlicher Baumeister! Beneidenswert die Athener, die seinen heiligen Mund sprechen hören konnten. . .

Wozu soll ich noch die dialektischen, physikalischen, soziologischen Theorien

erwähnen!? Könnte sein Bild schöner erscheinen? Nur noch eins: gegen Ende seines Lebens, ein ehrwürdiger Greis, schiffte er sich nach Sizilien ein, um den jungen Herrscher Dionys zu erziehen. Er will seine ethischen Prinzipien in jenem jungen Herrscher verwirklicht sehen! . . Die Geschichte berichtet, er habe nichts erreicht. . . .

## III.

## Pyrrhon, der Skeptiker

„Bisfuge Röter.“

Plato, Rep.

Die Philosophie soll uns glücklich machen!

Wir müssen deshalb wissen, wie und was die Dinge sind. Aber (große „aber“!): unsere Sinne sagen uns nichts Bestimmtes; unsere Erkenntnis ist durch die Ueberlieferung beeinflusst. . . Deswegen: Urteilslos leben! . . So sind einem Ruhe und Glück sicher. . .

Hier, zur weiteren Vervollkommnung der Glückseligkeit, die zehn Skeptikergebote, wie sie Pyrrhons „Jünger“ zusammenstellten:

1. Dieselben Gegenstände erzeugen bei Verschiedenen, verschiedene Empfindungen;
2. Die Menschen sind so verschieden, daß diesem die Dinge so scheinen; jenem anders;
3. Die Sinne widersprechen sich gegenseitig, ja es kommt vor, daß sie sich selbst widersprechen;
4. Unsere Ansichten werden von unseren körperlichen und geistigen Zuständen beeinflusst.
5. Je nach ihren verschiedenen Stellungen zu uns, erscheinen uns dieselben Dinge verschieden.
6. Wir nehmen das Bild der Dinge nicht direkt auf, sondern durch einen Vermittler: Luft, Licht, Farbe. . .
7. Mit der Dimension, der Temperatur u. der Dinge ändern sich ihre Eigenschaften.
8. Alte und neue, gewohnte, ungewohnte Dinge machen auf uns verschiedene Eindrücke.
9. Die Eigenschaften der Dinge sind nur relativ. Objektives können wir nicht aussagen.
10. Sitten, Glaube, Ueberlieferungen sind bei Menschen und Völkern so verschieden, das Echtes nicht behauptet werden kann.

Also, die Philosophie soll uns glücklich machen, meint Pyrrhon, der Skeptiker!

(Fortsetzung folgt.)

□□

## Zur Musiksaison

Wir stehen am Anfang einer neuen Musiksaison und da ist es gut einige Worte über Ziel und Zweck der Musikvereinigungen zu sagen.

Im vorigen Halbjahr, in der ersten Nachkriegsaison ist schon manches geschehen, um in das fortschrittliche Kunstgeleise einzulenken. Die Vereine haben sich auf neuzeitlicher Grundlage organisiert. Männergesangverein, Liederkrantz und Philharmonische Gesellschaft haben in großen Umrißen angedeutet, daß sie ihrer völkischen Kulturpflicht bewußt sind. Überhaupt wäre es eine Notwendigkeit, das Kulturband, welches diese führenden Musikvereinigungen verbindet, aufs engste zu knüpfen. Alle drei Vereine müssen sich gegenseitig durch innigste Anteilnahme und werktätige Hilfe unterstützen. Jeder Verein hat seine treuen Anhänger, seinen Kreis und seine Aufgaben, alle drei haben ihre Notwendigkeit innerhalb unserer Vaterstadt. Der Keil, der durch die unrichtige Musikdirektorwahl in unser Musikleben geschlagen worden wäre, ist zum Glück beseitigt. Nichts steht den Vereinen im Wege sich im liebevollen, fortschrittlichen Musikausüben zu ergänzen und zu unterstützen.

Die drei einheimischen Kapellmeister, Richter, Honigberger und Lorenz (der die Leitung des Liederkranzes übernommen hat) sind Freunde und aufrichtige Kollegen, kein kleinlicher Neid steht zwischen ihnen, was eine Gewähr für eine gesunde Entwicklung unseres Musikwesens ist.

Nur gemeinsame starke Arbeit kann uns vorwärts bringen. Wir müssen arbeiten und immer wieder arbeiten, um unsere Existenzberechtigung in diesen umwälzenden Zeitaltern dokumentieren zu können.

Ein großzügiges Musikfest, welches alle drei Musikvereinigungen gemeinsam veranstalten sollten, wäre die beste Art die Vereine einander auch in geistiger Beziehung näher zu bringen. Jedes einzelne Vereinsmitglied muß durchdrungen sein von dem Gedanken: nur in gemeinsamer Arbeit können wir bedeutend und wertvoll sein. Zusammenschließen, zusammenarbeiten, helfen, drängen nach den Idealen, das sei unser Wille.

Freilich ist bei all diesen Plänen die Platzfrage die, die den Vereinsleitern ständige Sorge macht. Der Omniaaal, (der einzig günstige für größere Unternehmungen), muß den Konzertvereinen zur Verfügung gestellt werden. Dies muß durchgesetzt werden. Dabei darf von den

Pächtern nicht ein Mietspreis von tausenden von Kronen für den Abend verlangt werden. Kulturvereine wollen nicht Geschäfte machen, wollen aber auch nicht geschöpft sein. Die Vereinsaufführungen sollen Volksaufführungen sein und wollen jedem Bildungsliebenden Gelegenheit geben, ohne große Opfer, seinen künstlerischen Horizont zu erweitern und zu veredeln.

Notwendig ist es, daß gerade diese führenden Musikvereine gegen die Bauerische Operette gemeinsam auftreten und diese unberechtigte Pseudokunst mit Abzuegung bekämpfen. Was die Vereinsarbeit in langer Zeit aufbaut, reißt Bauer, der in Wahrheit ein Ab-Bauer ist, mit seinen Zotenaufführungen wieder nieder. Dazu muß ausdauernd Stellung genommen werden.

Wie wir hören, ist unser bekannte Tenorist Copony nun auch hier ansäßig und befaßt sich sogar mit dem Gedanken einer neuen Theatergesellschaftsgründung. Wir begrüßen diesen Plan in herzlichster Freude, da dies der natürlichste Weg wäre, Bauer mit seinem rücksichtslosen Geschäftssinn unmöglich zu machen. Wir können die Bühnenkünstler Czell und Copony versichern, daß die Musikvereine ihnen in ihrer Kulturarbeit in jeder Weise behilflich sein werden.

Noch ein Wort fürs Volkslied.

Gerade in unserer Zeit ist das Volkslied ein nieversiegender Gesundbrunnen für unser Deutschtum. Jenes echte, herz erfreuende, erfrischende Volkslied, welches kein anderes Volk in der unermessenen Fülle sein eigen nennen kann, wie das deutsche. Das Volkslied soll uns ein harter Schild im Kampf gegen die Operettenverseuchung sein. Darum mögen unsere Volksvereine noch mehr, wie früher ihr Schwergewicht auf die „Volksliederabende“ legen. Wenn die alten, schönen Lieder unserem Volke erst wieder zur Kenntnis gebracht worden sind, wenn sie erst den Wust der unwahren, leichten Operettenschlager und Liedertafellieder verdrängt haben werden, wenn sie unserm Volk wieder den Geschmack verbessert und den Sinn für natürlichen Adel geöffnet haben, für wahres Gefühl, wahrhaften Humor und wirklicher Trauer, dann wird unser Volk das sein, was es sein soll, ein frohes, freies, singendes deutsches Volk.

Darum hat auch der Kronstädter Männergesangverein sein Volksliedpreisausschreiben in die sächsischen Gaue ergehen lassen, um auch auf diesem Wege anregend und aufbauend zu wirken.

Wie sich unsre Malerschaa um das „Ziel“ scharte, so müssen die Sänger und

Musiker sich zu gemeinsamer Arbeit vereinigen.

Wir wollen leben und schaffen und uns von den Verhältnissen niemals niederbeugen lassen. Aufrecht und wahrhaftig für das Edle einstehn, ist die beste Art, unseres Völkchens Lebensfähigkeit zu beweisen. C. H.

□

## Einer

Es zuckt zuweilen wissend auf um Deine Wimpern,  
Daß Du mir einst ein starkes Glück versprochen,  
Doch schluchzend gleitet Dein Erinnern wieder ab

Und Du bist wieder Du

Und jetzt:

Ein fahler, fatter, unbeirrter Mensch.

## Der Andere

Vor Deines Blickes Gluten  
Verdorrt des Waldes kühles Moos.

Doch ich:

Ich lächle.

Lächle mich matt.

Und muß Dir dann doch angehören

Und daß ist gut.

Denn Du bist nicht mehr all zu wild

Und still ertrinkt mir Dein Begehren

In leisem niegeahnten Glückes

Süßem samtlippigem Mund.

H. B. B.

□

## Ausstellung Fritz Miess

An die Ausstellungen unserer jungen Malergeneration schließt sich als letzte der diesjährigen Gemäldeausstellungen diejenige unseres Altmeisters Fritz Miess. Großes Interesse wurde dieser Ausstellung entgegengebracht, das beweisen die überaus hohe Besucherzahl am Eröffnungstage und die zahlreichen Ankäufe, die an diesem Tage erfolgten. Es ist dies die erste größere Kollektivausstellung Miess'scher Bilder in Kronstadt, obwohl er schon seit mehreren Jahrzehnten hier in Kronstadt lebt und wirkt. Der Erfolg des Eröffnungstages war Miess vollauf gegönnt, insbesondere deshalb, weil jahrzehnte hindurch nur Gleichgültigkeit, Interesselosigkeit und Wurftigkeit von Seiten unseres Publikums seinem einsamen Schaffen entgegengebracht wurde. Es ist wirklich zum Staunen daß Miess

Am 7. September Eröffnung der Ausstellung

FRITZ MIESS

trotz dieser Verhältnisse hier ausgehalten und nicht lange schon reißaus genommen hat.

Obwohl es uns einesteils leid tut, daß er hier in Kronstadt geblieben ist, müssen wir uns andernteils sehr darüber freuen. Denn das heute die Verhältnisse für unsere jüngere Künstlergeneration so günstig sind, ist zum großen Teil seinem Hierverweilen zuzuschreiben, ohne welches das Kunstverständnis unserer Kronstädter Kunstfreunde sicherlich nicht auf der heutigen Stufe angelangt wäre. Gerade diejenigen Kreise unserer Kunstfreunde, welche mit Mieß in persönlicher Fühlungnahme standen, gehören heute zu unsern eifrigsten Sammlern. Gering war am Anfang seiner Wirksamkeit die Zahl seiner Freunde und manche Demütigung und Mißachtung mußte er statt Dank für sein Wirken ernten. So blieb es manche Jahre hindurch, bis dann in späteren Jahren mehrfache, im Auslande erworbene Auszeichnungen und Erfolge die Aufmerksamkeit seiner Vaterstadt in höherem Maße auf seine Werke lenkten. Vereinzelte Freunde hatte er ja immer, wirksame Unterstützung fand er in seiner Heimat aber erst in letzter Zeit. Als Kuriosum sei hier erwähnt, daß die Bruckenthal-Galerie in Hermannstadt heute noch kein Bild von Mieß besitzt!

Zu großem Danke ist ihm auch unsere junge Malerschule verpflichtet. Die meisten unserer heute der Reife entgegenwachsenden Maler haben bei Mieß im Atelier den ersten künstlerischen Unterricht erhalten und viel wertvolle Anregung zur späteren Malerlaufbahn mitbekommen. Auch dies Verdienst darf ihm nicht vergessen werden.

Wie ich bereits erwähnt, ist dies die erste größere Kollektivausstellung Mießscher Bilder. Es ist hiemit unserm Publikum zum erstenmal Gelegenheit gegeben, sein Schaffen zu überblicken. Dies ist umso leichter möglich, da diese umfassende Ausstellung Bilder aus allen seinen Schaffensperioden enthält. Aus jedem Zeitabschnitt sind einzelne Stücke da, welche als Wegweiser durchs Lebenswerk von Mieß dienen. Schade nur, daß Jahreszahlen fehlen und so genaue Angaben nicht möglich sind.

Es ist ein gerader Weg den Mieß gegangen und nirgends bemerken wir ein Abweichen vom einmal als richtig angenommenen Wege. Ehrlichkeit, Gründlichkeit bilden die wesentlichen Merkmale seiner Arbeiten. Die Natur möglichst getreu wiederzugeben ist von Anfang sein Streben und dies Ziel hat er bis heute beibehalten.

Mieß hat seine Studien bei Loefftts genossen und seine Studienarbeiten zeigen

alle Merkmale der einst so berühmten Loefftts-Schule. Strengste Formbehandlung, zarte, feine, grauabgestufte Farben; alles Grelle wird gemieden. Aus dieser Zeit stammt wohl die beste Arbeit der Ausstellung, der weibliche Halbakt Nr. 5. Strenge Formbehandlung, schöne zarte Farben machen dies Bild bemerkenswert. Alle Vorzüge der Loefftts-Schule (aus welcher viele der bedeutendsten Maler der Gegenwart hervorgegangen sind) sind in diesem Bilde vorhanden. — Aus derselben Zeit stammen die reizvolle, farbig sehr schöne Kinderstudie und mehrere Köpfe. — Die nachfolgende erste italienische Zeit ist ebenfalls durch mehrere Arbeiten vertreten. Auch das große Bild „Auf der Terasse“ stammt meines Wissens aus jener Zeit. Braune und graugrüne Töne haben das Übergewicht. Trotz der einfachen Farbenharmonie liegt auch in dieser Arbeit mancher Reiz.

Aus der älteren Kronstädter Zeit stammt allem Anscheine nach das Bildnis des Herrn T. Es ist dies wohl das beste Bildnis der Ausstellung und berührt angenehm durch die zurückhaltende Farbengebung und die starke Charakteristik.

Schon während des ersten langjährigen Kronstädter Aufenthaltes nimmt Mieß farbige Bestrebungen auf. Die grauen Töne weichen langsam frischeren Farben. Noch deutlicher wird das Streben nach starker Farbigkeit nach der zweiten italienischen Studienreise (während welcher der liegende Akt Nr. 22 entstanden ist) fühlbar. Starke Orangetöne und grellgrüne Farben nehmen überhand. Der, wenn auch stark ins Detail gehende, doch flotte Vortrag weicht demgegenüber peinlicher, reiner, trockener Detailmalerei. Es entsteht hiedurch ein gewisser Zwiespalt, der in neueren Arbeiten oft fühlbar wird. Trotzdem enthalten auch diese Bilder viele Qualitäten und sicherlich haben sich gerade diese Bilder die meisten Freunde erworben. Mir erscheinen sie ein wenig Kronstädterisch, viele rechnen aber gerade diese Eigenschaft als Vorzug an. Vielleicht liegt es auch nur an uns, sozusagen in einer andern Zeit lebenden und anders empfindenden Menschen, daß wir die unaufdringlichen, vollen Schönheiten dieser Bilder nicht in ganzem Umfange genießen können. Sicher ist, daß Mieß vom Anfang bis zum heutigen Tage seine strenge Sachlich- und Ehrlichkeit bewahrt hat. Genannt seien besonders die Bilder „Mühlgraben“, „Lagerszene“, „Burg-halsmotiv“ u. s. w. Auf die vielen guten Zeichnungen und Aquarelle sei nur kurz hingewiesen. Echte, rechte Heimkunst ist es die uns Meister Mieß gibt und wir wollen hoffen, daß er noch lange Jahre hindurch mit ungebrochener Kraft und Frische noch manches schöne Motiv unserer engeren Heimat zur Leinwand bringt, zur Freude

seiner Freunde und zum Ruhme seiner gediegenen Redlichkeit.

ESD.

□

### Zur Kunstgewerbe-Ausstellung

An die Ausstellungen von Bildern der freien Kunst schließt auch eine solche des Kunstgewerbes an.

Diese will eine Schau bieten über einzelne in unserm Kunstgewerbe tätigen Kräfte. Sie will die neudeutsche Kunstgewerbebewegung, wie sie draußen im deutschen Reich sich zeigt, durch Arbeiten unserer Kunstgewerber, die ihre Studien im Mutterlande machten, dorthin ihre Anregungen erhielten, dokumentieren.

Das junge Kunstgewerbe zu Beginn des jetzigen Jahrhunderts war herausgeboren aus einer keine Schranken kennenden wahrhaft künstlerischen Leidenschaft. Es wurden Gebäude, Wohnräume, Möbel, Hausgeräte, Gebrauchsgegenstände reformiert, künstlerisch umgestaltet und dabei nicht nur nach einem neuen Formthema gesucht, sondern es begann ein wahrer Kampf um den Ausdruck einer neuen Weltanschauung.

Viele Künstler zogen sich von der freien Kunst zurück, und suchten sich als Träger einer neuen Geistesströmung fühlend, das gesamte Kunstgewerbe, die Architektur und die dekorativen Künste von ihren Formlosigkeiten und Verirrungen, dem „Schnurkel“ zu befreien. Ein Rausch, etwas ganz Großes, Ureignes zu schaffen, erfaßte sie, sie wollten dem modernen Menschen in all seinen Gebrauchsgeräten einen Ausdruck seiner Wesenheit bieten. Solchem schöpferischen Künstlergeist entstammen die Werke eines Van de Velde, Behrens, Abriest, Paul, Hoffmann u. a. m.

Neben den künstlerischen Erzeugnissen schuf die Industrie, von Künstlerhänden beeinflusst, Qualitätserzeugnisse von Massenwaren. Immer mehr arbeitete sich das neue Kunstgewerbe in die Industrie hinein und wuchs an Reife und Geschmack.

Die Kunstgewerber von heute scheuen sich nicht mehr Formelemente früherer Stile aufzunehmen, diese zu verwerten. Sie vertreten den Standpunkt: „Es soll vor einer künstlerischen Leistung nicht gefragt werden, welchem Stil gehört diese an, sondern es komme darauf an, ob eine Arbeit in technischer und künstlerischer Hinsicht gut ist, ob sie gebrauchsfähig ist, ob Material, Form und Schmuck verständnisvoll und selbstständig behandelt sind.“

Der Grundsatz ist nicht der einer Stilsforderung, sondern der, unbedingter, ausgesprochener Qualitätsforderung. Die Qualität soll und muß für das Kunst-

handwerk und die gesamte Kunstgewerbliche Industrie der Leitstern sein.

Das Kunstgewerbe gilt als Kulturstreben für alle werktätigen und künstlerischen Bemühungen. Ein Fortschritt, eine Entwicklung ist nur sicher durch gegenseitige Arbeitsförderung und entgegenkommendes Verständnis zwischen Künstlern, Handwerkern, Geschäftsleuten, Kunstfreunden und Käufern!

Der Wunsch eines Förderns für die Entwicklung des deutschen Kunsthandwerkes, dessen Bestreben es ist, mit qualitativ hochstehendem, gediegenem, geschmackvollen Handwerk das volkswirtschaftliche und kulturelle Leben zu erweitern, möge sich erfüllen und auch bei unserm Wirtschaftsleben und in unserer Kulturbetätigung sich fruchtbares Neuland erobern: „Das deutsche Kunstgewerbe möchte seine Saat streuen in alle die weitläufigen Pflanzstätten deutscher Gestaltungskraft, vom Granit- und Eisenbau bis zur Frauenkleidung, von Stadtplänen und Siedelungen bis in das Büro des Kaufmannes, von der Schaubühne bis auf den Friedhof.“

Alle schöpferischen und kritischen, künstlerischen und wirtschaftlichen, gewerblichen und industriellen Kräfte auch unseres kleinen Volkes hier im Osten mögen zusammenwirken, damit wir durch sächsisch-deutsches Qualitätsgewerbe auch auf diesem Gebiete Kulturträger seien.

Waldeemar Schacht

### Lindenduft und leises Dämmern

Lindenduft und leises Dämmern  
Feierabend raunt die Glocke,  
Vor dem Tore wird's lebendig:  
„Fiedler, hei! ein fröhlich Tänzchen . . .!“

Sachte, sacht in leisem Wiegen  
Schwingen sich verliebte Paare,  
Bis in ferne Abendtiefen  
Still die Melodien versunken.

Nacht zieht ein und Dunkel zittert,  
Alles wandelt still nach Hause.  
Straßen werden leer und hallend,  
Aus der Tanz und aus das Lieben.

Noch ein letztes Pärlein schmieget  
Sich im Tor, dann Abschiedskuß,  
Türe zu, und Heimlichkeit  
Spinnet ein das kleine Städtchen.

Uttmann schläft und Herr Dechant,  
Nach der lieben Frau Gekeif

Schlummern sie nun voll vom Biere,  
Während unten Klänge beben:

Leise klopft durch die Nacht,  
Angstlich, sehnd, liebeheimlich.  
Uttmanns Töchterlein erwacht  
Zitternd vor des Vaters Strenge.

Doch der schnarchet schon im Besten.  
Töchterlein schleicht sacht heraus,  
Liebesworte flüstern heimlich  
Und dann wieder leere Stille.

Lindenduft und Dämmerdunkel  
Weben in dem Traum des Mägdleins,  
Bis in ferne Traumestiefen  
Still die Melodien versunken.

H. Seibel

### Neu-Parthau

von Karl Scheiner.

Es ist der 1. Mai des Jahres 1914. Die Sonne brennt schon heiß auf den gelbgrauen Wüstensand, über den mein Kamel langbeinig dahinschreitet, und während hinter mir die Umrisse der Pyramiden von Gizeh allmählich verschwinden und vor mir in weiter Ferne die Pyramidengruppe von Sakkara sich immer klarer und mächtiger aus dem endlosen Sandmeer emporhebt, lasse ich meine Gedanken in Bildern längstversunkener Zeiten schweifen und rufe mir die Eindrücke ins Gedächtnis zurück, die ich auf meiner Wanderfahrt von der Ostsee bis zu den Ufern des Nil in mich aufgenommen. Städtebilder von mannigfaltigster Art ziehen an meinem geistigen Auge vorüber: die düsteren norddeutschen Städte und Dörfer, in denen der Backsteinrohbau heimisch ist, die altertümlichen Städte Braunschweigs mit ihren bunten Fachwerkbauten, die dom- oder burgbekrönten Städte an den Ufern des Rhein, Main und Neckar, das malerische Süddeutschland, Nürnberg, Rothenburg, Dinkelsbühl. Dazwischen die riesenhaften Bauten und Straßen der neuzeitlichen Großstädte mit ihrem regen Verkehr und Geschäftsleben. Dann Italien mit seinen kunstgeschichtlich unerschöpflichen Städten und Trümmerfeldern, Florenz, Rom, Neapel, Pompeji, Paestum. Und nun diese ältesten Stätten menschlicher Kunst und Bildung im Lande der Pyramiden. Welch weiter Weg einer wechselvollen Kunstgeschichtsentwicklung führt von diesen erhabenen Grabmälern bis zur Gegenwart!

Kunst ist Baukunst und Baukunst ist Stadtbaukunst, diese Erkenntnis meines

Lehrmeisters Balthes ist mir auf meiner Wanderung immer deutlicher als leitender Gesichtspunkt der Kunstgeschichtsbetrachtung klar geworden; die Stadt der Zukunft, wie sie Friedrich Balthes als Ziel seines künstlerischen Strebens vor-schwebt, beschäftigt auch heute unter dem Eindruck dieser gewaltigen Baudenkmäler der Vorvergangenheit aufs lebhafteste meine Einbildungskraft. Hier in der Wüste, wo der Gesichtskreis sich frei nach allen Seiten entfalten kann, weitet sich auch der innere Erkenntnisblick für den Zusammenhang aller Werke der Kunstgeschichte, die Einzelheiten fügen sich zu großen Gesamtbildern zusammen und es klärt sich die Vorstellung vom geschichtlichen Werdegang des räumlichen Gesamtkunstwerkes.

Im Mittelpunkt der Kunstgeschichte steht seit den Zeiten des klassischen Altertums die ewige Stadt. Schon im alten Ägypten und später in Asien und Griechenland war das Schachbrettschema der regelmäßigen Stadtpläne gepflegt worden und wurde als starre, ewig unwandelbare Siedlungsform im römischen Weltreich allgemein angewendet. Ihr unbegrenztes Ausbreitungsbestrebens läuft auf eine alle Länder und Völker umfassende Weltgemeinschaft, die Großstadt, hinaus. Und in der Tat bedeutet die moderne Großstadt die Verwirklichung des römischen Weltstadtgedankens, der durch die Renaissance eine Wiederbelebung erfuhr und seither den Entwicklungsgang der Stadtbaukunst beherrschte.

Wie aber seinerzeit die Renaissancebewegung durch den Widerspruch gegen die mittelalterliche Gotik zur klassischen Formenwelt zurückgedrängt wurde, deren Gegensatz die gotische Bauart bedeutete, so rief gegen Ende des vorigen Jahrhunderts der Widerwille gegen die Großstadt in Deutschland eine Begeisterung für die malerisch-freie Straßenführung und Baugestaltung der gotischen Kleinstadt wach, deren unregelmäßige Bauweise nun auch in Neuanlagen vielfach nachgeahmt wurde, bis eine neue Renaissance-richtung die deutsche Stadtbaukunst wieder zur formenstrengen Regelmäßigkeit des Klassizismus zurückführte.

Eine beide Gegensätze verschmelzende Bau- und Siedlungsweise hatte sich unterdessen in achthundertjähriger Entwicklungsgeschichte in Siebenbürgen entfaltet, wo weder die engbegrenzte Kleinstadt noch die grenzenlose Großstadt aufkam, sondern eine offene, deutsche Landbebauung sich entwickelte, die mit der freien, dem Gelände angepaßten Straßen-

Am 21. September  
Eröffnung der

Kunstgewerbeausstellung



führung der gotischen Bauweise die regelmäßige Anordnung der rechtwinkligen Haus- und Hofgrundrisse verbindet und auch im Stilgepräge der Bauten und Schmuckformen den gotischen und klassischen Geist zu deutscher Kunstform vereinigt. Eine Neubelebung der siebenbürgisch-deutschen Volks- und Heimatkunst müßte daher unfehlbar zum Ziel der neudeutschen Kunstbewegung führen: zur schönen Stadt der Zukunft. Wenn Friedrich Balthes Gelegenheit hätte, eine ganze Stadt nach seinem Willen zu bauen, so könnte er wohl der Schöpfer des neudeutschen Stiles werden . . .

Von solchen Gedanken und Träumen begleitet reite ich einsam durch die Wüste, ohne zu ahnen, daß mein Traum seiner Verwirklichung nahe ist.

Kurz nach meiner Heimkehr nämlich erhält Architekt Balthes von einer reichsdeutschen Gesellschaft telegraphisch die Anfrage, ob er geneigt sei, eine Gartenstadt in der Nähe von Tartlau bei Kronstadt zu bauen, und wenige Tage darauf beginnt die Arbeit am Entwurf für Neu-Tartlau.

Es ist keine schönere Aufgabe für einen Baukünstler denkbar, als in freier Landschaft eine neue Stadt zu bauen. Und wenn ihm gar, wie in Siebenbürgen, eine zukunftsfrohe, entwicklungsfähige Bau- und Siedlungsweise die geschichtliche Grundlage für sein Neuschaffen bietet, so besteht kein Hindernis für das Zustandekommen einer paradiesisch-schönen Stadtanlage. Neu-Tartlau sollte die aus der deutschen Volks- und Heimatkunst Siebenbürgens geborene Gesamtkunst der Zukunft verkörpern.

Wie einst der Seher Johannes auf hohem Berge sein farbenstrahlendes Neu-Jerusalem schaute, das nach dem Sturz der gräueltollen, fluchbeladenen Großstadt die Erdbewohner zu schönerem Dasein vereinigen sollte, so schuf Friedrich Balthes im Geiste sein farben- und blumenreiches Stadtbild Neu-Tartlau, eine blühende Heimstätte für glückliche, arbeitsfreudige Menschenkinder. Buntfarbige Arbeiterhäuser, durch kleine Blumengärtchen von der Straße getrennt, reihen sich wie Perlen aneinander, schattige Baumreihen begleiten die Wege. Ein freundliches Gasthaus ladet zu kühlem Labetrunk, ein Tanzsaal daneben zu froher Geselligkeit ein. An einem stillen Platz, auf dem im Schatten einer Baumgruppe ein Brunnen sein Trinkwasser spendet, stehen Wohnhäuser für Beamtenfamilien, und an einer weiteren Reihe von Beamtenhäusern entlang führt die Straße zur hellgetönten Baugruppe der Fabrik mit ihren vorgelegerten Kanzleigebäuden, die, wie einst die Kirchenburg, die ganze Siedlung krönt.

In einem ausführlichen Erläuterungsbericht umschrieb Balthes die Hauptgesichtspunkte der geschichtlich überlieferten sächsischen Volks- und Heimatkunst, ihre Vorbildlichkeit für Baukunst der Zukunft und ihre Anwendung auf Neu-Tartlau: Einheitliche Gesamtwirkung der zusammenhängenden Bauten, Gärten und Baumpflanzungen, Einfachheit und Gediegenheit aller Bau- und Handwerksformen, Belebung der gleichförmigen Zweckgestaltungen durch ein lebhaftes Farbenspiel. „Es müßte mein ernstestes Streben sein“, so schloß er seine Darlegungen, „durch die Ausführung beweisen zu können, daß die Befolgung dieses rein wirtschaftlichen Grundsatzes — Weglassung aller Formen, Schönheit und Gediegenheit in den Farben — vereinbar ist mit dem Suchen nach einer die ganze neue Stadt erfüllenden neuen Schönheit und Lebensfreude.“ —

An demselben Tage, als der Entwurf vollendet wurde, brach der Krieg aus und rief Baumeister Balthes von der Arbeit fort.

„Es ist bitter, von seinem liebsten Werke scheiden zu müssen, ehe es ausgeführt ist“, so sprach er, von Todesahnungen erfüllt. „Aber ich weiß, daß mein Werk, auch wenn ich seine Verwirklichung nicht mehr erlebe, der Grundstein werden muß für Kunst und Leben einer schöneren Zukunft auf Erden.“ —

□

## Verschiedenes

### Drei Lieder von Dauthenden

komponiert von

Norbert von Hannenheim

Es ist mir eine angenehme Pflicht auf einen jungen Komponisten aufmerksam zu machen, der in seiner ganzen Art eine ungewöhnliche Persönlichkeit zu sein scheint.

Die drei eingesandten Lieder im Selbstverlag erschienen, überraschen durch die Kühnheit, oft Rücksichtslosigkeit der Akkordfolge. Schönberg'sche Klangkombinationen, dabei logisch und zum Teil tief stimmungsentsprechend. Der junge Komponist schreibt in seiner eigenartigen Logik.

Er wirft die Begriffe der akademischen Akkordlehre über den Haufen, (wie das viele moderne Komponisten tun) und hält sich in der Hauptsache nur an das Prinzip der Gegenbewegung. Auch hievon geht er manchmal ab, wie im „Die Sorgen ackern“, wo an der Stelle „Sie säen Schnee und säen Stein“ durch die Fortführung der Akkorde in Parallelbewegung sich harte Oktavenverdopplungen bilden, überhaupt sind in diesem Lied Akkorde, die durch die übertriebene Dissonanz stören. Z. B.: im Bass e in Oktaven, in der rechten Hand g, a, c, d.

Stimmungsvoller und wirklich schön sind die beiden andern Lieder des Opus.

„Wege leer ins Leere sehen“ und „Der Frühling ist in aller Mund“ sind Lieder, die ich jedem musikalischen Sänger anempfehlen kann.

Die charakteristisch fallende Melodie über den Worten

„Wege leer ins Leere sehen  
Bäume, Berge, Dorn und Ast  
Stehen noch als kahle Last“,

von leeren Quinten und Oktaven begleitet, ist äußerst bemerkenswert. Dann die ruhige Arpeggienbegleitung, die schön geschwungene Melodie und das ungewöhnliche Ausklingen, sind Offenbarungen einer interessanten Begabung.

Durch die Einfachheit der gebrauchten Mittel, durch den tiefen Stimmungsgehalt erscheint auch das dritte Lied als ein durchaus edles und reifes Erzeugnis.

Hannenheim wird von sich noch reden machen. Diese erste Veröffentlichung berechtigt die reichsten Hoffnungen.

E. S.

□

### Ostdeutsche Tagung in Temeschwar

Wir wissen nicht, wer die Sängerschaft der Hermannstädter Vereine nach Temeschwar arrangiert hat, müssen aber unserer Verwunderung Ausdruck geben, daß weder an die Schäßburger, noch an die Kronstädter Gesangvereine irgendwelche Aufforderung zugekommen ist, an dieser Fahrt teilzunehmen. Wieviel imposanter wäre der Eindruck gewesen, wenn der siebenbürgisch-sächsische Sängerbund gemeinsam, oder mindestens mit seinen größten Vereinen in Temeschwar aufgetreten wäre. Ein so einseitiges Vorgehen

**KONDITIONEIREI FRIEDR. FLAGNER** Nachf.  
Inh. Heinrich Hermann

KRONSTADT, Klostersgasse 12.

Chokolade  Cacao  Zuckerl.

der „Veranstalter“ kann nicht dazu beitragen den Gemeinnsinn unter uns zu fördern.

Eine Aufklärung wäre sehr erwünscht.

□□

### Aphorismen

Von Walt Whitman.

J. F. Millet.

Millet stachelt alle Religiosität meines Seins auf — er erhöht mich zu stärkerem Respekt vor mir selbst. Ich wäre nicht imstande, mit dem Hut auf dem Kopfe vor einem Bilde Millets zu verweilen.

Dogmatisches.

Ich glaube, daß mir nichts auf Erden fremder ist als eine endgültige Meinung in allen speziellen Theorien, die sich auf das Leben und den Tod beziehen. Je älter ich werde, desto stärker befestigt sich mir die Überzeugung, daß alle Dinge dem Guten zustreben, daß nichts Böses oder Schlimmes für immer böse und schlimm ist, daß das Universum Ziele zu erfüllen hat und daß es sie in Vollkommenheit erfüllen wird. Davon abgesehen: wenn es sich darum handelt, sich ins Mathematische zu stürzen und die Philosophie mit der Multiplikationstabelle zu verknüpfen, bin ich verloren, absolut verloren. Mögen sie sich im Ringelreih'n stoßen, ich bin es zufrieden; mögen sie erklären, was sie erklären können; wenn sie es vermögen, sind sie stärker als ich. Ich bin weder Anarchist noch Methodist noch irgend etwas, was man irgendwie bezeichnen könnte. Trotzdem sehe ich ein, warum alle diese „Isten“ und „ismen“ existieren, all jene, die hassen und dogmatifizieren, ich sehe ein, warum sie existieren sollen und warum ich keinen von ihnen zurückweisen darf.

Der Leib.

Ich glaube, daß alle Gelehrten mit mir in der Erkenntnis einig sein dürften — so wie ich mit den Gelehrten darin einig bin — daß ein schöner, kraftgenügender, widerstandsfähiger Leib die bedeutsamste Kraft ist, die zu den Tugenden der Zivilisation, des Lebens, der Geschichte beiträgt.

Professionelle Literatur.

Die Vorstellung einer gewissen Klasse amerikanischer Literatur reizt mich jedesmal zu schallendem Gelächter oder zur Abelkeit: sie ist ein erzwungenes Produkt und wurzelt nicht hier. Wir sollten in einer Republik keine Kunst haben, die von Handwerkern verrichtet wird: sie scheint mir im Gegensatz zum Volk

zu stehen und bedeutet eine Drohung, die sich gegen unsere teuersten Ideale richtet.

Kritiker.

Es gibt Kritiker und Kritiker. Ihr kennt das Gesindel nicht so wie ich — nicht den verfluchten Stoff, aus dem sie gemacht sind: das wahre Gift (und nicht das Salz) der Erde. Manche meiner Gegner stehen ehrlich am andern Ufer — sie bekennen es, sind aufrichtig und ich achte sie: andere sind perfid und gehören zur Gattung der Reptilien. Wer nicht die Erfahrung einer direkten Begegnung mit diesen Mentoren, Kritikern und Zensoren für sich hat, ahnt nichts von dem Gift, dem Neid, der Kleinlichkeit, der Mißgunst, die ihr Wesen kennzeichnet.

Vom Lesen.

Ich frage mich, ob es beim Lesen nicht am besten ist, den Geist seine eigenen Wege gehen und arbeiten zu lassen, wie er es versteht. . . Ich versuche niemals, mich gewaltsam für ein Buch zu interessieren: wenn das Interesse nicht von selbst sich einstellt, gebe ich den Versuch auf. Ich möchte, was ich lese, ebenso wenig erzwingen wie das, was ich schreibe.

Die Frauen.

Ich hatte mehr als Glück in der Begegnung mit Frauen. Eine Frau ist immer das Paradies oder die Hölle für den Mann — zumeist das Paradies: sie bleibt nicht lange an der Grenze.

Der Schriftsteller und die Menge.

Mißtrauet den literarischen Koterien, fasset Fuß inmitten der Menge; hütet euch vor papiernen Sympathien, vor der Freundschaft einer Kaste. Neulich sagte jemand zu mir: „W. Whitman, Sie scheinen Sympathien für die Menschen zu haben, aber nicht für die Schriftsteller?“ Ich glaube, jeder wahre Schriftsteller ist ein Mensch und in meine Sympathie für die Menschen sind auch die Schriftsteller eingeschlossen, selbst wenn ich sie nicht den wichtigsten Gegenstand meiner Verehrung nenne. Was ist denn die Literatur, wenn man sie loslöst vom großen Treiben des Lebens? Sie ist verdammt zu vergehen: ein toter Zweig, losgetrennt vom Baume — ein Samenkorn, das in der Erde bleibt, ohne zu sprießen.

Der Salon und die Straße.

Ich liebe die hervorragenden Menschen, die Elementaren, die Sauerstoffgetränkten; die Menschen, die kommen und gehen, wie ein Gewitter kommt und geht; die wachsen, indem sie ihre Wesen aus ehrlichen Wurzeln aufbauen; nicht das feine Herrchen, geziert mit den Galanterien des Budoirs, dem Firtlefsanz des Salons:

sondern, wenn es nottut, den Buben auf der Gasse, der vielleicht unter seiner rauhen Haut die Fähigkeit erlösender Liebe, eigener Kraft trägt — die erste, die höchste Eigenschaft, die Seele aller anderen, das persönliche Verdienst.

Materialismus.

Sie kennen die Theorien der Männer der Wissenschaft über die Seele — die materialistischen Theorien. Oh! die Wissenschaft geht manchmal verteuftelt rasch auf die Eroberung der Wahrheit aus. Ich habe oft Lust, den Kerlen, die sich in sicherem Besitz der Gewißheit über diesen Punkt glauben, zu sagen: Spinnst euch nicht ein; haltet auch nicht für zu gewiß, die ganz Geschichte zu kennen — den Keim, den Anfang, das Ende. Dann gibt es einen Rückschlag. Nach der ganzen Periode, während welcher man die andere Ansicht hochhielt — die Verachtung des Leibes, den schrecklichen, armseligen, unvornehmen, dekadenten, vergifteten Abscheu, ausgedrückt in den asketischen Religionen körperlicher Menschen — gestehe ich, daß der Materialismus eine Erleichterung ist, wie das Morgenrot, wie die Sonne, wie die Schönheit — ja, wie die Wahrheit selbst. So aber sollte es notwendigerweise sein: eine kraftvolle Aufrichtigkeit gegenüber dem Körper, den Wünschen, den Leidenschaften, dem Verlangen des Leibes, sicher im Zaune gehalten, aber lebendig, im Dienste der Seele, wie ein treues Streitroß.

### Anmerkung der Schriftleitung

Konzertbesprechungen werden nur gebracht, wenn Karten zugesandt werden.

Unsere Schriftleitung ist vom 1. September an Burggasse 7.

Alle Einsendungen sind hin zu richten.

Cenzurat de Dr. Nicolae Stinghe.

Französischen u. rumänischen  
Sprachunterricht erteilt

**Emil Rücker.**

Zu erfragen bei Herrn

**Adolf Servatius**

Rossmarkt 12.

1-6



Ernst Hontigberger, Bildnisstudie Emil R.

**Karl Fröhlich & Cie**  
Eisenwarenhandlung  
Kronstadt  
Altstadt, Langgasse Nr. 35.

7-12

**National-Bank zu Kronstadt.**  
VII. Ausgabe von Aktien zum Kurse von 105  
Die Anzahlung von 30% des  
gezeichneten Betrages wird sofort  
mit 4% verzinst.  
Seit neunzehn Jahren jährlich  
**6% Dividende**  
Erhältlich in Stücken zu 200,  
1000 und 5000 Kronen.

6-6

**Lang, Rosenthal & Palmhert**  
Glas- und  
Porzellanwarenhaus  
Kronstadt  
Filiale: Nagyenyed.

6-6

Vorgemerkt für  
**A. Batschi**  
Blumenhandlung  
Kronstadt  
Klostergasse 34.

7-12

Vorgemerkt für  
**Schuhwarenhaus**  
ALFRED IPSEN Nachfolger  
Friedrich Ipsen & Co.

6-6

**E. & A. Orendi**  
Reiseartikel u. Galanteriewaren  
Kronstadt.

6-6

**Violinunterricht**  
erteilt  
**Frau Erna Honigberger**  
Inhaberin des staatl. Musiklehrerdiplomes (Bayreuth) Absolventin der Musik-  
akademie (München) Meisterschülerin von Prof. K. Flesch (Berlin) Inhaberin  
des Felix Mottl-Preises (München) erfolgreiche Konzertistin  
Anmeldung: Waisenhausgasse 14 I

Buchdruckerei und Buchbinderei  
**Brüder Schneider & Feminger**  
Kronstadt, Purzengasse 57  
übernimmt alle in dieses Fach  
schlagende Arbeiten.

6-6

**Viktor Puri**  
Glas-, Porzellan-  
und Lampenhandlung  
Kronstadt  
Hirschergasse 15.

6-6

Moderne Romane,  
Klassiker, Jugend-  
schriften und  
Schulbücher kauft  
Buchhandlung  
**Wilh. Hiemesch**

6-6

Vorgemerkt für  
**Ludovica Soos**  
Damen-Frisier-Salon  
Kronstadt  
Waisenhausgasse 2  
(Ecke Hirschergasse)

6-6

# Kompositionen!

von Kapellmeister  
**Emil Honigberger:**

- Op. 1. „Stimmungen aus Siebenbürgen“ 13 Klavierstücke.
- Op. 2. 8 Lieder nach Claudius, Eichendorff und Mörike.
- Op. 3. „Der wandernde Musikant“ 7 Lieder v. Eichendorff.
- Op. 4. 15 Volkslieder.

„Mit steigendem Interesse lauschte und jubelte das Publikum diesen Liedern zu.“  
„Sie sind voll überraschender Wendungen, origineller Harmonik und treffen die Stimmungen meisterhaft. Dabei ist alles von echter Originalität“.

Siebenb. Deutsches Tageblatt.

„Worunter hauptsächlich „Der wandernde Musikant“ durch seine edle Auffassung und melodienreich geformte Charakteristik Bewunderung und Anerkennung erzielte“.

Rumänischer Lloyd.

„Es sind gar zart empfundene, aus warmen, jugendfrischen Herzen kommende Kompositionen“.

Bukarester Tageblatt.

„Und dann die herrlichen Volkslieder, die einen ganz vergessen machen, dass diese Lieder komponiert, und nicht aus dem Volke selbst hervorgegangen sind“.

V. Orendi Homenau.

In allen Buchhandlungen erhältlich.

## Friedrich Reiser

Drechserei und  
Schirmerzeugung   
Galanterie-, Reise- und  
Spielwaren

**Kronstadt.**

9-12

Vorgemerkt für

## Julius Nedoma

**Kronstadt**

Purzengasse

6-6

## Gasthaus

### Zum süßen Loch

Bewährte Küche, solide  
Bedienung

Kronstadt, Blumenzeile 16.

6-6

Vorgemerkt für

## Café Elite (Berlin)

11-12

## Julius Teutsch

Drogen  
Groß- u. Kleinhandlung

**Kronstadt**

6-6

## Franz Gross

Wäschehandlung

**Kronstadt**

Purzengasse 7.

6-6

Buchhandlung

## Eduard Kerschner

Kronstadt

Ankauf moderner Romane und  
Klassiker-Ausgaben

11-12

## Georg Farsch & Comp.

Erstklassige  
Herren- u. Damenschneiderei

**Kronstadt**

Johannisgasse 5.

6-6

Vorgemerkt für

## Löwenapotheke

**Kronstadt**

Purzengasse 21.

6-6

**Lesen Sie!!!  
Bestellen Sie!!!**



**Unsere Spezialitäten :**  
**feinster Nürnberger,  
Braunschweiger,  
Karlsbader,  
Marienbader,  
sowie Wiener  
Delikatess-Honigkuchen.**

Schutzmarke R  E und Muster

Gesetzlich geschützt

Gegründet 1888.

Gegründet 1888.

**Engros-Versandt.**

**Erste Siebenbürger Delikatessen-Honigkuchen-Erzeugung**

**RUDOLF ELGES'S SÖHNE**

**KRONSTADT, Langgasse 40.**

Atelier  
für Photographie  
**Brüder Gust**  
Kronstadt  
Kornzeile

8

10-12

Graphische Kunstanstalt

**G. LEHMANN & SOHN HEINRICH**

**Kronstadt**

Burggasse 134-136.

erzeugt als Spezialität:

Diplome, Plakate, Aktien,  
Geschäftspapiere, Apotheker-  
Packungen, Etiketten etc.

7-12

Fernsprecher 33.

Gründung 1906.

**St. L. Obert & Co.**

Unternehmung für  
Industriebedarf

**Kronstadt-Siebenb.**

11-12

Schriftleitung und Verantwortung: Emil Honigberger, Kronstadt, Hirschergasse 8. — Leitung und Verwaltung: Hans Benning. — Eigentümer: Zielgesellschaft. — Kommissionsverlag: Buchhandlung G. Kerschner, Kronstadt. — Jahresvormerkung K 48 — Einzelnummer K 250 Anzeigen 1/2 Seite für 1/4 Jahr K 100.—. Alle Rechte vorbehalten. — Buchdruck: Brüder Schneider & Feminger, Steindruck: G. Lehmann & Sohn Heinrich.